

Ein kurzes Gespräch mit Andreas Reckwitz, Gottfried Wilhelm Leibniz-Preisträger 2019

Herzlichen Glückwunsch zum Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis 2019, Herr Reckwitz. Wie erfährt man eigentlich, dass man den Preis bekommt? Klingelt kurz vor der Bekanntgabe das Telefon oder bekommt man einfach eine prosaische Email?

Reckwitz: Die Preisträger des Leibniz-Preises werden tatsächlich erst zwei Stunden vor der öffentlichen Bekanntgabe benachrichtigt. Es gab einen Anruf von der DFG in meinem Sekretariat und ich habe eine Mail bekommen. Das war aber auch gut so: So hatte ich zumindest etwas Zeit, die frohe Nachricht zu verarbeiten. Sie traf mich ganz unvorbereitet: Mit dem Leibniz-Preis kann man einfach nicht rechnen. Natürlich wusste ich, dass ich für den Preis vorgeschlagen war, aber das Auswahl- und Begutachtungsverfahren bei der DFG dafür ist extrem aufwändig und dauert fast ein Jahr. In dieser Zeit hatte ich den Vorschlag praktisch aus meinem Bewusstsein verdrängt. Umso größer war natürlich die Freude, als die Nachricht kam.

Nach Jens Beckert 2018 sind Sie der zweite Preisträger aus der Soziologie in den letzten Jahren. Spricht das auch für eine neue Sichtbarkeit des Fachs?

Reckwitz: Genauer gesagt ist es wohl die dritte Auszeichnung für einen Soziologen, seitdem der Leibniz-Preis von der DFG 1986 erstmals eingerichtet wurde. 1994 hat ihn Helmut Willke – zusammen mit Adrienne Windhoff-Héritier – bekommen, 2018 Jens Beckert und nun ich. Natürlich: Den Leibniz-Preis erhalten von Anfang an in weit überdurchschnittlichem Maße Naturwissenschaftler und -wissenschaftlerinnen. Über 70 Prozent der Preisträger kommen aus diesem Bereich. Insofern ist es für Geistes- und Sozialwissenschaftler durchgängig viel schwieriger, hier erfolgreich zu sein. Trotzdem finde ich es überraschend, dass die Soziologie – auch zum Beispiel im Vergleich zur Geschichts- oder Rechtswissenschaft – bislang hier so wenig Anerkennung erhalten hat. Tatsächlich könnte man die Auszeichnung von Jens Beckert und mir so interpretieren, dass die Leistungen der Soziologie im Wissenschaftssystem mittlerweile besser gewürdigt werden. Ich vermute, dass dies besonders gelingt, wenn soziologische Erkenntnisse auch interdisziplinär verarbeitet werden können – bei Jens Beckert im Verhältnis zur Wirtschaftswissenschaft, bei mir zu den Kulturwissenschaften. Insgesamt ist das in jedem Fall eine Auszeichnung für die Soziologie insgesamt. Da können wir

ruhig – im Gegensatz zu unserer Tendenz zur kritischen Nabelschau – ein bisschen mehr Selbstbewusstsein entwickeln, finde ich.

In der Begründung der DFG werden Sie als einer der »führenden und originellsten Gesellschaftsdiagnostiker der Gegenwart« bezeichnet. Erkennen Sie sich in dieser Beschreibung wieder? Innerhalb des Fachs wird ja durchaus auch Kritik an öffentlich stark rezipierten Gegenwartsdiagnosen geübt.

Reckwitz: Ich würde meine Arbeiten in den Kontext der Sozial- und Gesellschaftstheorie einerseits, der Kultursoziologie andererseits einordnen. Ich habe zunächst mit Arbeiten aus dem Bereich der Sozialtheorie begonnen, mit meiner Dissertation »Die Transformation der Kulturtheorien«. Daraus sind auch einige Aufsätze zum Thema Theorie sozialer Praktiken entstanden; ein Thema, das ich seitdem in Aufsätzen auch weiter fortgeführt habe. Dann kristallisierte sich ein zweiter Arbeitsschwerpunkt heraus: in der Gesellschaftstheorie mit »Das hybride Subjekt«, »Die Erfindung der Kreativität« und »Die Gesellschaft der Singularitäten«. Diese Arbeiten sind teilweise deutlich historisch ausgerichtet, also im Bereich der Historischen Soziologie angesiedelt und gingen im Laufe der Zeit mehr in Richtung Theorie der Spätmoderne, also Gegenwartsanalyse.

Den Begriff Gesellschaftsdiagnose würde ich selbst nicht verwenden, sondern von Gesellschaftstheorie sprechen, insbesondere in Bezug auf mein letztes Buch »Die Gesellschaft der Singularitäten« genauer von einer Theorie der spätmodernen Gesellschaft. Gegenwartsdiagnose ist kein präziser Begriff, das kann auch eine essayistische Zeitdiagnose ohne fachwissenschaftliche Verankerung sein. Für mich ist aber der theoretische Anspruch grundlegend: zentrale Strukturmerkmale und Struktur-dynamiken (spät-)moderner Gesellschaften herauszuarbeiten. Eine solche Theorie der spätmodernen Gesellschaft richtet sich in meinem Verständnis zunächst aber nicht an die Öffentlichkeit, sondern an die Soziologie selbst: und zwar gerade nicht an andere Theoretiker, sondern an die Speziellen Soziologien, wo – ob in der Arbeits-, Medien-, Wirtschafts-, Politik- oder Lebensstilsoziologie – theoretische Rahmungen als Impulse aufgenommen werden. Die Gesellschaftstheorie richtet sich zweitens an die benachbarten Disziplinen, etwa Wirtschafts- oder Geschichtswissenschaft, die häufig sehr interessiert an diesen soziologischen Theorieangeboten sind. Und schließlich ist natürlich drittens die »interessierte Öffent-

lichkeit ein Adressat. Wenn es soziologischen Arbeiten tatsächlich gelingt, diese Öffentlichkeit zu erreichen und dort Reflexionsprozesse in Gang zu setzen, ist das natürlich ein Glücksfall. Aber das ist unberechenbar, die Logik der medialen Öffentlichkeit ist eine andere als die der Wissenschaft.

Ich denke eigentlich, dass in der Soziologie niemand mehr über öffentliche Resonanz ernsthaft die Nase rümpft. Im Gegenteil: Eine Soziologie, die gar nicht öffentlich wirksam wäre, würde ihre Aufgabe als gesellschaftliche Aufklärungsinstanz glatt verfehlen. Ich glaube, da sind wir uns fast alle einig. Aber in meinem Verständnis muss auch eine solche *public sociology* immer in der Fachwissenschaft verankert sein. Das ist sicher auch das Verständnis der DFG.

In der Würdigung wird »Die Gesellschaft der Singularitäten« als eine Art gesellschaftstheoretischer Kulminationspunkt bezeichnet, in dem Ihre Arbeiten zu Subjektkulturen und zur Erfindung der Kreativität zusammenlaufen. Ist das eine Linearität, die sich auch für Sie selbst eher in der Rückschau ergibt, oder entspricht das tatsächlich dem Entwicklungsprozess?

Reckwitz: Aus meiner Sicht sind die drei genannten Bücher – »Das hybride Subjekt«, »Die Erfindung der Kreativität« und »Die Gesellschaft der Singularitäten« – in jedem Fall thematisch eng miteinander verbunden. Dabei haben sich die Problemstellungen Schritt für Schritt verändert. Trotzdem würde ich hier keine lineare Logik sehen. Das sind schon recht unterschiedliche Strategien, die ich in den drei Büchern verfolge, die einander eigentlich ergänzen: »Das hybride Subjekt« ist eine systematisch und vergleichend angelegte Historische Soziologie, die auf die Subjektivierungsproblematik fokussiert ist. »Die Erfindung der Kreativität« ist eine genealogische Tiefenbohrung ins moderne Kreativitätsdispositiv. »Die Gesellschaft der Singularitäten« ist das am stärksten auf die Gegenwart bezogene Buch, das auch klassische soziologische Themen wie Klassen, Arbeit, Technik, Politik mit Blick auf die Spätmoderne behandelt. Aber letztlich kann man das Verhältnis zwischen den einzelnen Arbeiten von außen möglicherweise besser beurteilen, als ich das selbst aus der Binnenperspektive kann.

Den gesellschaftstheoretischen Kern Ihrer aktuellen Arbeiten bildet ein klassentheoretisches Modell, in dem die zentrale Konfliktlinie zwischen der akademischen Mittelklasse als Trägerin der Singularisierung und der eher traditionell orientierten nichtakademischen Mittelklasse verläuft. Eingerahmt werden beide durch die Ober- und Unterklasse. Was hat Sie bewogen, zu Beginn des 21. Jahrhunderts den Begriff der Klasse so entschieden zu reaktivieren?

Reckwitz: Gesellschaftstheorie ist ja ein paar Jahrzehnte häufig ohne Sozialstruktur- und Klassenanalyse ausgekommen, etwa in den Arbeiten von Beck oder Castells, grundsätzlicher bei Luhmann, auch bei Habermas übrigens. Diese Abstinenz können wir uns definitiv nicht mehr leisten. Zugleich war ich unzufrieden mit dem nicht enden wollenden soziologischen Diskurs über die »Krise der Mittelschicht«. Wenn man einen klaren Schnitt zieht und gar nicht mehr von *der* Mittelschicht spricht, sondern von einer Auseinanderentwicklung zweier Segmente, der neuen und der alten Mittelklasse ausgeht, kann man hingegen viele Phänomene der Spätmoderne viel besser begreifen, vor allem die ökonomischen, kulturellen, regionalen und letztlich auch politischen Polarisierungen. Der Klassenbegriff ist hier theoretisch stärker als gängige Schichten- oder Milieubegriffe, weil er (wenn man ihn nicht rein materialistisch versteht) von vornherein die ökonomische, kulturelle und politische Ebene zusammendenkt: die kulturelle Lebensform, die Ausstattung mit Ressourcen (kulturell, ökonomisch, sozial) und die politische Dimension der ungleichen Macht- und Einflussräume der einzelnen sozialen Gruppen. Gerade im Verhältnis der neuen und alten Mittelklasse wird dabei aus meiner Sicht der Faktor »Kultur« zentral – das kulturelle Kapital, die kulturelle Form des Lebensstils und Lebensgefühls, schließlich das symbolische gesellschaftliche Spiel von Aufwertung und Entwertung. Auch die aktuellen politischen Konfliktlinien (Stichwort Liberalismus/Kosmopoliten versus Populismus/Kommunitarier) lassen sich vor dieser Hintergrundfolie sehr gut begreifen.

Ihr nächstes Buch erscheint im Herbst unter dem Titel »Das Ende der Illusionen – Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne«. Worum wird es gehen?

Reckwitz: Das ist ein kleines Buch, das aus einer Reihe von längeren Aufsätzen besteht, die ich neu schreibe. Hier werden einige Aspekte aus dem Singularitäts-Buch zugespitzt und weiterentwickelt: die Frage nach der kulturellen Klassenstruktur der Spätmoderne, die Transformation vom

industriellen zum kognitiven und kulturellen Kapitalismus, die Ursachen und Folgen der politischen Krise des Liberalismus, die Kulturkonflikte und die Konsequenzen einer Lebensform, die auf individuelle Selbstentfaltung setzt.

Lassen Sie uns zum Abschluss über Geld reden. Die DFG teilt zu den Leibniz-Preisen etwas vage mit, sie seien mit »bis zu« 2,5 Millionen Euro dotiert. Wir fragen jetzt nicht, wieviel Sie tatsächlich bekommen, aber uns interessiert, wozu Sie die Mittel in Zukunft einsetzen möchten. Was bedeutet das materiell für Ihre Arbeit? Was ermöglicht Ihnen der Preis?

Reckwitz: Als Soziologe kann man ja feststellen, dass Preise immer eine doppelte Logik haben: eine symbolische und eine ökonomische. Im Moment steht für mich die Symbolik im Vordergrund – der Leibniz-Preis hat mir doch einen ziemlichen Motivationsschub gegeben. Aber natürlich: Es gibt auch ein Preisgeld, das die DFG – im Unterschied zu manchen anderen Preisen – sehr geschickt als Forschungsförderung über sieben Jahren in der genannten Höhe und ziemlich flexibler Form bietet. Die gewachsene Motivation kann und soll also gleich in neue Forschung umgesetzt werden. Das bedeutet für mich jetzt tatsächlich den Luxus, einen Moment innezuhalten und zu überlegen, was mir für die nächsten Jahre wirklich wichtig ist und wo mir das Preisgeld dabei helfen kann. Wichtig ist mir in jedem Fall die Grundlagenforschung. Zwei Buchprojekte konkretisieren sich bei mir, ein sozialtheoretisches zur »Praxis des Sozialen« und ein kultursoziologisches zum Diskurs von »Fortschritt und Dystopie« in der Geschichte der Moderne. Ich gehe davon aus, dass mir der Preis dafür in den nächsten Jahren Zeit verschafft. Zugleich plane ich auch einiges in Richtung Ringvorlesungen, Herausgeberschaften, öffentliche Vermittlung und Internationalisierung. Aber man wird sehen. Die DFG spricht ja gerne von der »märchenhaften Freiheit« des Leibniz-Preises: Ganz so märchenhaft wird es sicher nicht, aber zumindest ein wenig von einem realen Märchen innerhalb des Universitätsbetriebs wäre ja schon sehr viel.

Neue Kolleg-Forschungsgruppe »Zukünfte der Nachhaltigkeit« an der Universität Hamburg

Im vergangenen Sommer hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) die neue Kolleg-Forschungsgruppe (KFG) »Zukünfte der Nachhaltigkeit: Modernisierung, Transformation, Kontrolle« an der Universität Hamburg bewilligt. Antragssteller und Leiter des Kollegs sind Prof. Dr. Sighard Neckel (Sprecher) und Prof. Dr. Frank Adloff. Ziel des Forschungsvorhabens ist es zu analysieren, wie sich moderne Gesellschaften verändern, wenn sie sich von unterschiedlichen Vorstellungen von Nachhaltigkeit leiten lassen. Das Forschungsvorhaben wird zunächst für vier Jahre gefördert und erhält 3,4 Millionen Euro (plus eine 22-prozentige Programmpauschale). Das Kolleg nimmt seine Arbeit im September 2019 auf.

Das Forschungsprogramm der KFG startet mit der Beobachtung, dass Nachhaltigkeit in den letzten drei Jahrzehnten zu einem Leitbegriff gesellschaftlichen Wandels geworden ist, der weltweit von Staaten, Organisationen, Unternehmen und sozialen Bewegungen als normatives Prinzip proklamiert wird. Hat Nachhaltigkeit damit die Gestalt eines unhintergehbaren Entwicklungsmodells angenommen, so werden doch ganz unterschiedliche Ziele und Zukunftsvorstellungen mit demselben Begriff der Nachhaltigkeit verbunden.

So sehen Vertreter einer »Green Economy« Nachhaltigkeit als eine künftig unabdingbare Voraussetzung wirtschaftlichen Wachstums an und setzen auf eine Modernisierung der Gesellschaft, die insbesondere die Ökonomie auf Nachhaltigkeit ausrichten soll. Kritiker ökologischer Modernisierung zielen hingegen auf eine fundamentale gesellschaftliche Transformation ab, da gerade der Zwang zum ökonomischen Wachstum als Hindernis einer nachhaltigen Entwicklung betrachtet wird. Demgegenüber steht drittens der Versuch, Probleme der Nachhaltigkeit durch eine umfassende Politik der Kontrolle zu lösen, deren Instrumente der ökologische Notstand, geschützte Enklaven für privilegierte Bevölkerungsgruppen und Maßnahmen zur Resilienzsteigerung vulnerabler Mehrheiten sind.

Mit Modernisierung, Transformation und Kontrolle sind unterschiedliche Entwicklungspfade von Nachhaltigkeit umrissen, bei denen es sich um drei Möglichkeitsräume gesellschaftlichen Wandels handelt. Sie markieren keine bereits feststehenden Entwicklungen, sondern zeigen vor allem an, welche Imaginationen von Zukunft gegenwärtig konflikthaft ausgetragen werden. Imaginationen strukturieren die Praktiken der Nachhaltigkeit, die in

gesellschaftlichen Feldern wie Politik, Wirtschaft, Zivilgesellschaft und Wissenschaft vollzogen werden. Diese Praktiken befinden sich in Interdependenzen mit vorgängigen Strukturen wie gesellschaftlichen Institutionen, materiellen Infrastrukturen und dem Erdsystem.

Anhand des theoretischen Registers von Imaginationen, Praktiken und Strukturen sollen in der Kollegforschungsgruppe die verschiedenen Zukünfte der Nachhaltigkeit in den besonderen Ausprägungen und wechselseitigen Verschränkungen von Modernisierung, Transformation und Kontrolle sozialwissenschaftlich untersucht werden.

Die hierbei verfolgte reflexive Perspektive bezieht sich auf Nachhaltigkeit nicht als per se wünschenswerte normative Leitidee, sondern nimmt eine problemorientierte und kritische Perspektive ein, die Widersprüchlichkeiten, Dilemmata und Paradoxien von Nachhaltigkeit nicht ausspart. Nachhaltigkeit dient dem Kolleg als eine soziologische Beobachtungskategorie, die Aufschluss darüber zu geben verspricht, welcher sozialökonomische Wandel sich vollzieht, welche neuartigen Konfliktlinien entstehen, welche Ungleichheiten und Hierarchien sich herausbilden, welche neuen Rechtfertigungen der gesellschaftlichen Ordnung auszumachen sind, wenn Gesellschaften Kriterien von Nachhaltigkeit in ihre Funktionsbereiche, Institutionen und kulturellen Wertmuster integrieren.

Das Programm, die Zukünfte von Nachhaltigkeit zu entschlüsseln, beabsichtigt also keine Prognostik, sondern strebt eine Gegenwartsanalyse an, deren zentrale Frage lautet, wie sich moderne Gesellschaften wandeln, wenn sie sich von verschiedenen und durchaus konfligierenden Imaginationen von Nachhaltigkeit leiten lassen.

Die (zunächst) vierjährige Laufzeit des Kollegs, das primär der Theoriebildung dient und eine diskursive Arbeitsweise verfolgt, unterteilt sich in fünf Abschnitte. Im ersten Semester wird der zentrale theoretische Begriff der Imagination ins Zentrum gerückt. Danach folgen jeweils zwei Semester zu einem der Entwicklungspfade Modernisierung, Transformation und Kontrolle, während das letzte Semester analytische Synthesen anstrebt und weiterführende Forschungsfragen entwirft. Um eine eurozentristische Perspektive zu vermeiden, bezieht die Forschungsgruppe Nachhaltigkeitsdiskurse aus Lateinamerika, Ostasien und Australien mit ein. Die Kolleg-Forschungsgruppe »Zukünfte der Nachhaltigkeit« lädt hierzu internationale Fellows aus den Sozial- und Geisteswissenschaften zur forschenden Mitarbeit ein, die sich zwischen einigen Wochen und mehreren Monaten am Kolleg

aufhalten werden. Daneben existiert eine Nachwuchsgruppe aus Doktoranden und Postdocs, die sich ebenfalls der Untersuchung der drei möglichen Entwicklungspfade von Nachhaltigkeit widmet. Das Kolleg veranstaltet in regelmäßigen Abständen öffentliche Kolleg-Lectures, Workshops und Konferenzen. Ein besonderes Augenmerk wird auch auf die Vermittlung soziologischer Analysen in die breitere Öffentlichkeit im Sinne eine *public sociology* sowie auf den Kontakt mit zivilgesellschaftlichen, künstlerischen und politischen Akteuren gelegt. Nähere Informationen zum Kolleg finden sich auf der Website: www.zukuenfte-nachhaltigkeit.uni-hamburg.de.

Frank Adloff, Sighard Neckel

Exzellenzcluster »Contestations of the Liberal Script: Weltweite Herausforderungen für liberale Demokratie und Marktwirtschaft als Ordnungsmodell«

Im Rahmen der Exzellenzstrategie des Bundes und der Länder, die den Wissenschaftsstandort Deutschland nachhaltig stärken und seine internationale Wettbewerbsfähigkeit verbessern soll, ist Ende September 2018 die Entscheidung über die Auswahl der geförderten Exzellenzcluster gefallen. Zu den in Zukunft geförderten Forschungsschwerpunkten gehört das sozialwissenschaftliche Cluster »Contestations of the Liberal Script (SCRIPTS)«.

Sprecherin und Sprecher des Clusters sind Tanja Börzel (Freie Universität Berlin) und Michael Zürn (Wissenschaftszentrum Berlin/Freie Universität Berlin). Das Fach Soziologie ist an dem Cluster inhaltlich und personell mit Jürgen Gerhards und Katharina Bluhm von der Freien Universität Berlin sowie Anette Fasang, Steffen Mau und Johannes Giesecke von der Humboldt-Universität zu Berlin maßgeblich beteiligt.

Im Mittelpunkt des Clusters steht folgende Problemstellung: Nach dem Ende des Kalten Krieges schien sich die liberale Demokratie endgültig durchgesetzt zu haben. Doch 25 Jahre später befindet sich das liberale Ordnungsmodell in einer tiefen Krise. Autoritäre Machthaber und nichtstaatliche Gewaltakteure positionieren sich offensiv als Gegenspieler dieses Ordnungsmodells. Zugleich erstarken innerhalb liberaler Gesellschaften rechtspopulistische Bewegungen, die die Grundfeste der liberalen Ordnung at-

tackieren. Transnationale Netzwerke von autoritären Machthabern und Populisten verbinden diese Akteure. Der Exzellenzcluster »Contestations of the Liberal Script (SCRIPTS)« betrachtet die gegenwärtigen Kontroversen um die liberale Ordnung aus historischer, globaler und in vergleichender Perspektive. Welche Ursachen haben die aktuellen Auseinandersetzungen um das liberale Skript und wie unterscheiden sie sich von früheren Krisen? Welche Auswirkungen ergeben sich für die Demokratie und die globalen Probleme des 21. Jahrhunderts?

Am Cluster sind neben der Freien Universität Berlin die Humboldt-Universität zu Berlin, das Wissenschaftszentrum Berlin und fünf weitere Berliner Wissenschaftseinrichtungen beteiligt: die Hertie School of Governance, das Zentrum für Osteuropa- und internationale Studien, das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung, das German Institute of Global and Area Studies sowie das Leibniz-Zentrum Moderner Orient. Mit seinen unterschiedlichen Perspektiven und Methoden überbrückt das Forschungsprogramm die vorherrschende Trennung zwischen Sozialwissenschaften und Regionalstudien. Über Forschungsk Kooperationen in allen Weltregionen adressiert SCRIPTS die Vielfalt der Herausforderungen und ihre Verbindungen. Gleichzeitig setzt das Cluster auf eine enge Zusammenarbeit mit Praxisinstitutionen aus Politik und Kultur.

Jürgen Gerhards

In memoriam Rainer Mackensen (8. Juni 1927 – 18. Dezember 2018)

1927 in Greifswald geboren, gehörte Rainer Mackensen zu jenen, die gerade noch vor Ende des Zweiten Weltkrieges eingezogen wurden und in Gefangenschaft gerieten. Beides, Kriegsende und amerikanische wie französische Gefangenschaft hinterließen, wie er selbst konstatierte, bei ihm ein Trauma: »Ich war verunsichert, und ich wollte Sicherheit. Die konnte ich mir nur noch von ›exakten wissenschaftlichen Methoden‹, von nachweisbaren, belegbaren Befunden erhoffen« (Mackensen 1998: 221). Im März 1946 kehrte er aus der Gefangenschaft zurück, holte das Abitur nach und studierte von 1946 bis 1950 zunächst in Göttingen Germanistik, Anglistik und Philosophie. Ab 1950 setzte er sein Studium in Tübingen fort. In Tübingen promovierte er schließlich 1954 über Wolfram von Eschenbachs Parzival. Noch im Dezember desselben Jahres trat er eine Assistentenstelle bei Gunther Ipsen an der Sozialforschungsstelle der Universität Münster in Dortmund an. Damit begann ein schneller Aufstieg im Fach Soziologie und der empirischen Sozialforschung, einem Fach in dem Rainer Mackensen, wie er 1999 schrieb, selbst völliger Neuling war.

Bereits 1956 übernahm er die Abteilungsassistentenstelle und war zudem für die Aufbereitung der Berichte und Manuskripte der Abteilung verantwortlich, um diese in angemessener Form zu publizieren. Spätestens bei der Bearbeitung der »Daseinsformen der Großstadt« 1959 erkannte er die Notwendigkeit einer Einführung, eine theoretische und methodische Begründung der sozialräumlichen Analysen Ipsens, die er in der Literatur nicht finden konnte. Er machte sich selbst an die Arbeit und entwickelte eine eigene Theorie der *Industriellen Großstadt*. Schließlich griff er, wie er später wiederholt darstellte (so in Mackensen 2004), auf die sozialräumlich-analytische Stadtforschung aus der Chicagoer Tradition und die dort geprägte Humanökologie zurück, um den Dortmunder Ansatz zu begründen.

»Sozialforschung für die Praxis«, so Mackensen, sei das Gründungspatmos der Sozialforschungsstelle in Dortmund gewesen. Damit sei einhergegangen, dass man sich bis 1960 in einer interdisziplinären Phase befunden habe, »denn alle, die in der Sozialforschungsstelle tätig waren, waren ja keine ausgebildeten Soziologen, sondern waren zum Beispiel Historiker, Juristen oder auch Agrarsoziologen« (Mackensen 1999). Seine Fähigkeit, über alle disziplinären Grenzen hinweg konstruktiv zu arbeiten, hat ihn fortan ausgezeichnet. Ausgestattet mit einem Rockefeller Research Fellowship, arbeitete er ab 1960 in den USA zunächst an der Wharton School der Philadelphia

University bei Walter Isard, und lernte dort die »Methods of Regional Analysis« und den Umgang mit ENAC, dem Urmodell der ersten Elektronenrechner kennen. Er hörte dort »Urban and Regional Planning« bei Thomas Reiner und die Einführung in die Planungstheorie bei Paul Davidoff und war beeindruckt von diesen Konzepten, die es so in Deutschland nicht gab.

Es folgte der Aufenthalt an der Chicago University. In der Soziologie im engeren Sinne, hörte er in Chicago vor allem Paul Jannowitz (Industriesoziologie) und Peter Blau, doch waren Otis Dudley Duncan und Brian J.L. Berry wohl die wichtigsten Anregungen, die er aus Chicago mitnahm. Für Mackensen sollte »die offene Art der wissenschaftlichen Auseinandersetzung in den USA, die zwischen Fairness gegenüber Personen und sachlicher Kritik unterscheiden konnte« (Mackensen 2001: 34) ein bleibender Eindruck und Maßstab der eigenen wissenschaftlichen Arbeit sein.

Zurück in Dortmund erhielt Mackensen 1962 seine eigene Abteilung. Er beteiligte sich an der »Regionalstudie Südostniedersachsen« der Technischen Hochschule Braunschweig und entwickelte hierfür ein Modell einer interdisziplinären Regionalanalyse, das im Wesentlichen auf den Grundlinien einer regionalen Bevölkerungsanalyse nach US-amerikanischem Vorbild beruhte. Seine Habilitation kam »mehr oder weniger zwangsläufig«, er wollte zunächst, wie er in seinen persönlichen Aufzeichnungen schrieb, das Konzept der Generativen Strukturen Hans Lindes für Westdeutschland empirisch nachweisen. Allein, das Datenmaterial hierzu erwies sich als wenig geeignet. Es wurde schließlich eine theoretisch literarische Arbeit »Demographie und Soziologie« daraus, die Grundlage seiner Siedlungs- und Bevölkerungssoziologie. Im November 1967 erhielt Rainer Mackensen die *venia legendi* für Soziologie und Bevölkerungslehre. Bereits am 23. Dezember 1967 erhielt er seinen Ruf auf den Lehrstuhl II für Soziologie an der TU Berlin.

Doch zuvor nahm Rainer Mackensen den Kongress für Bevölkerungswissenschaft in Sydney zum Anlass einer Weltreise, die ihn an zahlreiche Institute führte, die sich mit empirischer Stadt- und Bevölkerungsforschung befassten. Am eindrucksvollsten blieben wohl die Slums von Bombay und Kalkutta und die Erkenntnis, dass es deren Bewohnern dort eher gelang, ihre Existenz dank informeller Ökonomien abzusichern als in den ländlichen Herkunftsregionen, in denen sie wegen Überschwemmungen oder Dürreperioden keine Lebensbasis mehr finden konnten (Mackensen 2001: 38). Diese Erfahrungen prägten ihn in seinem Bestreben, soziale Stadtentwicklung systematisch zu fördern und führten schließlich auch zu seinem Engagement, einen Studiengang der Stadt- und Regionalplanung an der TU Berlin mit aufzubauen.

Seine Berufung in Berlin fiel in eine aufregende Zeit, den Beginn der studentischen Bewegung, und über das Jahr 1968 hinweg war auch er mehr damit als mit dem Aufbau der Soziologie an einer Technischen Universität beschäftigt. Die Fakultäten wurden in Fachbereiche umstrukturiert. Der Lehrstuhl von Rainer Mackensen wurde in das neu gegründete Institut für Stadt- und Regionalplanung überführt, dessen Direktor er zugleich war. Mackensen war maßgeblich an der Entwicklung des Studienprogramms beteiligt und folgte dabei seinem didaktischen Ideal und dem Anliegen, die Stadttheorie der Chicagoer Tradition fortzuführen und dabei insbesondere die *ökologische* Grundlegung wieder zu beleben und weiterzuführen.

Bernd Hamm und Jürgen Friedrichs hatten zwar die Chicagoer Stadttheorie mit Bezug auf Wirth und Burgess für die Stadtsoziologie aufgegriffen, doch aus der Sicht von Rainer Mackensen fehlte der Bezug zu Robert Ezra Park. Mackensen positionierte sich in Distanz zur Sozialökologie, wie sie Friedrichs und Hamm vertreten bzw. zu dieser Zeit vertreten haben aber auch zur sogenannten Wiener Schule der Humanökologie.

So erfolgreich er seine Konzepte in die Studienprogramme für Planer und Architekten integrieren konnte, so zeigte sich für ihn doch, dass es nötig sein würde, wieder ein Institut für Soziologie zu gründen, um insbesondere auch anderen Fächern ein angemessenes sozialwissenschaftliches Angebot machen zu können. Mackensen gelang es 1978, nicht nur das Institut für Soziologie wieder zu gründen, er war auch maßgeblich daran beteiligt, die Techniksoziologie am neuen Institut zu etablieren. Für das Institut war es durchaus bedeutsam, dass er dabei half, den Aufbau des Wissenschaftszentrums Berlin voranzutreiben, und 1980 Meinolf Dierkes, den ersten Präsidenten des WZBs, auch für die Techniksoziologie am Institut für Soziologie gewinnen konnte.

Nach der deutschen Wiedervereinigung musste auch die Soziologie an den nunmehr drei Universitäten in Berlin neu geregelt werden. Rainer Mackensen mischte sich in diesen Jahren nicht nur wissenschaftspolitisch in der Hochschule ein. Er vermittelte zwischen dem Regierenden Bürgermeister von Berlin, Richard von Weizsäcker, und Hausbesetzern in Kreuzberg sowie Studierenden der Stadt- und Regionalplanung, die sich für eine benutzerfreundliche Wiederherstellung der Häuser einsetzten. Er vermittelte mit Hilfe der Evangelischen Kirche von Berlin und Brandenburg und wurde von den Hausbesetzern zum Paten eines Hauses in der Mariannenstraße ernannt. Er erhielt dabei einen tiefen Einblick in den sozialen Umgang der Besetzer untereinander und beschrieb diese Erfahrung als sehr beeindruckend. Rainer Mackensen

lebte, so muss man wohl sagen, in einem beeindruckenden Netzwerk an persönlichen Kontakten innerhalb und außerhalb der Wissenschaften und Hochschulen. Zu diesem weltweiten Netzwerk gehörten auch die Kontakte zu Kolleginnen und Kollegen in der damaligen Sowjetunion, Polen und Ungarn und zur chinesischen Akademie der Wissenschaften in Peking. Sein Wirken in der Evangelischen Kirche spielte hierbei immer wieder eine wichtige Rolle.

1973 wurde Rainer Mackensen in den »Wissenschaftlichen Beirat für Verkehr« berufen und war dort bis 1996 aktiv. Von 1973 bis 2007 war er Mitglied des Kuratoriums des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung in Wiesbaden. Von 1985 bis 1991 führte er zudem den Vorsitz in der Deutschen Gesellschaft für Bevölkerungswissenschaft.

Neben all diesen Aktivitäten und den Aufgaben in der Hochschulpolitik und Institutsverwaltung und seinem Engagement in akademischen Verbänden wie der Leibniz-Gesellschaft, der Vereinigung Deutscher Wissenschaftler oder der DGS war Mackensen auch in der Forschung immer wieder und maßgeblich an neuen Entwicklungen beteiligt, insbesondere was die interdisziplinäre Zusammenarbeit in Forschungsverbänden anging. Nur Weniges sei hier herausgegriffen. Vor allem Zukunftsthemen standen für ihn dabei im Fokus.

Aus den 1970er Jahren steht hierfür die Arbeit mit dem Institut für Zukunftsforschung und die Aufgabe der Entwicklung eines Stadtmodells für die weitere Entwicklung West-Berlins. Als Berliner Simulationsmodell BESI ist diese Arbeit des Instituts in die Berliner Wissenschaftsgeschichte eingegangen und bildete zugleich den Vorläufer des Instituts für Zukunftsstudien und Technologiebewertung. Für Mackensen folgte das, wie er fand, reizvollste Projekt dieser Phase mit dem »Programme Europe 2000« der Europäischen Kulturstiftung.

Der Forschungsverbund Lebensraum Stadt von 1992 bis 1994 zählte zu den interdisziplinären Verbänden, die eine Reihe von Entwicklungen vorweg und diskutierten Konzepte, beispielsweise *car sharing*, die sich zwar anders, aber gleichwohl mehr und mehr realisierten.

Es folgt »Akteure beim Umweltschutz«, eine umweltsoziologische interdisziplinäre Forschungsarbeit im Forschungsverbund »Transfer eines Risikobewertungs-Systems für kontaminierte Böden in ostasiatische Rechts- und Verwaltungssysteme«, gefördert durch die Stiftung Volkswagenwerk. Die Beiträge der Soziologie und der Sozialwissenschaften zur Bearbeitung praktischer Probleme im Umweltschutz standen ebenso im Fokus wie die humanökologische Tradition seines Schaffens. Mit Bernhard Glaeser, Marina Fischer-Ko-

walski, Detlev Ipsen, Jens Dangschat, Fritz Schütze und Fritz Reusswig versammelte er Beiträge in diesem Diskurs, die für dieses Spannungsfeld Soziologie – Humanökologie stehen.

Von 2001 bis 2008 war Rainer Mackensen gemeinsam mit Jürgen Reulecke Sprecher des DFG Schwerpunktprogramms »Ursprünge, Arten und Folgen des Konstrukts »Bevölkerung« vor, im und nach dem »Dritten Reich«. Es war sein letztes großes Projekt, aus denen die beiden wichtigen Publikationen »Bevölkerungslehre und Bevölkerungspolitik im »Dritten Reich« und »Das Konstrukt »Bevölkerung« vor, im und nach dem »Dritten Reich« hervorgingen.

Nach einem unglücklichen Sturz in seinem Haus, der leider viel zu spät entdeckt wurde, musste er sich 2009 in eine Einrichtung für betreutes Wohnen zurückziehen. Bis zu seinem Tod tat er das, was er schon immer gern getan hat, er las viel neben wissenschaftlichen Arbeiten – vor allem Kriminalromane.

Ich selbst habe Rainer Mackensen erst im Oktober 1989 kennen gelernt. Vieles aus seiner Biographie vor dieser Zeit kenne ich nur aus seinen Berichten und Erzählungen. Seine Familie hat mich dankenswerterweise seine unveröffentlichten autobiografischen Aufzeichnungen einsehen lassen. Dafür möchte ich mich hiermit ausdrücklich bedanken. Es wäre mir sicher ansonsten unmöglich gewesen, Mackensens so vielfältig mit der Soziologie und Humanökologie in Deutschland verflochtene wissenschaftliche Biografie auch nur annähernd zu skizzieren. Auch jetzt ist sie wohl noch unvollständig und vielleicht an der einen oder anderen Stelle auch subjektiv. Umso mehr wäre es wichtig, seine Biografie und sein Schaffen ausführlicher zu dokumentieren und zu erhalten.

Wolfgang Serbser

Literatur

- Mackensen, R. 1998: Bevölkerungsfragen auf Abwegen der Wissenschaften – Zur Geschichte der Bevölkerungswissenschaft in Deutschland. Leske+Budrich: Opladen.
- Mackensen, R. 1999: Soziologie in Deutschland 1952–1992. Von der Sozialforschungsstelle der Universität Münster in Dortmund bis zum zweiten Institut für Soziologie an der TU in Berlin. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Mackensen, R. 2001: Aufzeichnungen. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Mackensen, R. 2004: Humanökologie: Die Entdeckung für die anwendungsorientierte Sozialforschung. In W. Serbser (Hg.), Humanökologie. Ursprünge – Trends – Zukünfte. München: oekom Verlag, 139–166.

100 Jahre Soziologie an der Goethe-Universität

In diesem Jahr feiert die Frankfurter Soziologie ihr 100jähriges Bestehen. Am 1. April 1919 wurde an der Goethe-Universität der erste Lehrstuhl für Soziologie an einer deutschen Universität eingerichtet und mit Franz Oppenheimer besetzt. Zusammen mit dem 1923 gegründeten Institut für Sozialforschung hat die Frankfurter Soziologie die nationale und internationale Forschungsagenda in den folgenden Jahrzehnten maßgeblich bestimmt.

Um dieses Jubiläum feierlich zu begehen, plant das Institut für Soziologie für das Sommersemester 2019 und das Wintersemester 2019/20 eine Reihe unterschiedlicher akademischer Veranstaltungen und öffentlichkeitswirksamer Formate. Den Auftakt des Jubiläums bildet eine Vortragsreihe. Diese soll im Sommersemester 2019 und im Wintersemester 2019/20 in einem regelmäßigen Turnus stattfinden. Dabei gehen die Professuren des Instituts in einem öffentlichen Vortrag auf das Jubiläum ein und zeigen die Schnittstellen der Frankfurter Tradition mit ihrer heutigen Forschungsarbeit. Begleitend zur Vortragsreihe werden Workshops, Tagungen und Gastvorträge mit thematischem Bezug zum Jubiläumsjahr angeboten, sowie die aktuellen Forschungsaktivitäten des Instituts für Soziologie vorgestellt.

Im Mittelpunkt des Jubiläumjahres steht die Festveranstaltung. Diese findet am 12. November 2019 statt und soll neben zwei Festvorträgen von international anerkannten Soziolog_innen auch zwei Podiumsdiskussionen enthalten. Für die Festvorträge haben Jürgen Habermas und Saskia Sassen zugesagt. In der ersten Podiumsdiskussion sollen ehemalige Vertreter_innen der Frankfurter Soziologie zu Wort kommen, um aus unterschiedlichen Perspektiven ihre Erfahrungen am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften zu schildern. Die zweite Podiumsdiskussion wird den Blick auf die Zukunft der (Frankfurter) Soziologie richten, um aktuelle Forschungsfelder und innerdisziplinäre Konfliktlinien zu diskutieren. An diesem Podium nehmen Steffen Mau und Paula-Irene Villa teil, die mit Kolleg_innen aus Frankfurt über Entwicklungslinien und Herausforderungen des Fachs sprechen werden.

Schließlich plant das Institut die Erstellung von Videosequenzen, die an der Goethe-Universität vertretene soziologische Lehr- und Forschungsschwerpunkte anschaulich einem größeren Publikum vermitteln. Sie sollen auf der Website des Instituts verfügbar sein und über das Jubiläumsjahr hinaus zur Verfügung stehen, um die soziologischen Studiengänge bewerben.

Genauere Informationen zu den Veranstaltungen im Jubiläumsjahr sind unter der Internetadresse <https://hundertjahressoziologie.uni-frankfurt.de/> ersichtlich.

Kontakt:

Heike Langholz

Telefon: 069-798 36709

E-Mail: langholz@soz.uni-frankfurt.de

Zwei Ferdinand-Tönnies-Werkausgaben – ein Jahrhundertprojekt

Ferdinand Tönnies (1855–1936) gilt als einer, wenn nicht gar als *der* Begründer der Soziologie in Deutschland. Früher als Georg Simmel und Max Weber hat er damit begonnen, ein eigenes soziologisches System zu entwickeln, das beansprucht, die gesamte »historische und aktuelle Kultur« bis hin zum »Geist der Neuzeit« in ihrem Sein und Werden als eine Einheit denkbar und darstellbar zu machen. »Gemeinschaft und Gesellschaft« (1887), das grundlegende Frühwerk, hat wie kein anderes Buch vor und nach ihm die sozialwissenschaftliche Diskussion beeinflusst, weit über die Grenzen der Soziologie hinaus. In den Folgejahren arbeitete Tönnies sein soziologisches System weiter aus, ergänzt durch historische und empirische Studien. Dieser über 50 Jahre andauernde Erkenntnisprozess zur Fundierung und Weiterentwicklung der Soziologie, der kaum die ihm gebührende Beachtung gefunden hat, wird gegenwärtig in zwei Werkausgaben zugänglich gemacht und dadurch leichter nachvollziehbar sein.

Bei de Gruyter in Berlin und New York erscheint zurzeit die auf 24 Bände angelegte Ferdinand-Tönnies-Gesamtausgabe (»Kieler Edition«). Sie ist chronologisch angelegt, das heißt, jeder Band repräsentiert die Schriften eines bestimmten Zeitraums, Band 7 zum Beispiel die der Jahre 1905 und 1906, untergliedert nach Monographien, Schriften und Rezensionen. Herausgeber der Reihe ist die Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft in Kiel, die zugleich das halbjährlich erscheinende »Tönnies-Forum« verlegt, das sich aktuellen Themen der Tönnies-Forschung widmet.

Bei Profil in München und Wien erscheint zeitgleich die ebenfalls auf 24 Bände angelegte Ferdinand-Tönnies-Werkausgabe (»Klagenfurter Edition«).

Sie orientiert sich am Pertinenz-Prinzip, das heißt, sie ist inhaltlich strukturiert. Die einzelnen Bände widmen sich einer bestimmten Thematik (zum Beispiel in den »Schriften zur Religion« oder in den »Schriften zum Hamburger Hafenarbeiterstreik«) bzw. einer bestimmten Person (zum Beispiel in den »Schriften zu Spinoza«). Herausgeber der Werkausgabe ist die Ferdinand-Tönnies-Arbeitsstelle am Institut für Technik- und Wissenschaftsforschung der Alpen-Adria-Universität im Rahmen ihrer Materialien-Reihe. Parallel dazu erscheint ebenfalls bei Profil die Buchreihe »Tönnies im Gespräch«, die beide Editionen mit Studienbänden begleitet und aus Sicht der Begriffsarchitektur von Tönnies deutende Bezüge zu aktuellen Gegenwartsproblemen herstellt.

Arno Bammé

Habilitationen

Dr. Banu Çıtlak hat sich am 7. Mai 2018 an der Pädagogischen Hochschule Freiburg habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »Vorschulische Bildungs- und Sozialisationsbedingungen von türkeistämmigen Migrantenkindern«. Die *venia legendi* lautet Migrationssoziologie.

Tagungen

Die Zukunft der Arbeit

Kongress der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie vom 10. bis 12. September 2019 an der Universität Neuchâtel

Für die meisten von uns ist Arbeit Hauptquelle für Lohn und Status. Sie definiert, wer wir für uns selbst und für andere sind. Aber Arbeit verändert sich, und die sozialen und politischen Auswirkungen der entstehenden Formen von Arbeit sind unklar.

Seit den 1970er Jahren beschäftigt der Dienstleistungssektor in den wirtschaftlich fortgeschrittenen Ländern einen größeren Teil der Arbeitskräfte als das verarbeitende Gewerbe. Darüber hinaus ist die Zahl der Frauen in der Belegschaft drastisch gestiegen, obwohl weiterhin geschlechtsspezifische Ungleichheiten bei den Löhnen, Einstellungen, Beförderungen und Behandlungen am Arbeitsplatz bestehen. Gleichzeitig prägen die aktuellen technologischen Entwicklungen – insbesondere in der IT-Branche und in den Biowissenschaften – Arbeitsroutine und Arbeitsmärkte weltweit. Risikokapital, Start-ups und Online-Plattformen treiben zunehmend Geschäft und Innovation voran.

In diesem Kontext ergeben sich neue Möglichkeiten für kreative Menschen, die flexible Arbeitszeiten und mehr Mobilität genießen. Die technologiegetriebene »Gig Economy« bietet auch für wenig qualifizierte Arbeiter und Arbeiterinnen neue Einkommensalternativen. Dabei werden soziale Identitäten neu definiert. Aber Robotik und Automatisierung, gepaart mit wirtschaftlicher Globalisierung, führen auch dazu, dass traditionelle Arbeitsplätze der Arbeiterklasse in den reicheren Teilen der Welt allmählich verschwinden. Und die Beschäftigungsstabilität wird durch die Finanzialisierung der Wirtschaft untergraben, was sich auch auf die soziale Ungleichheit auswirkt. Befristete Arbeitsverhältnisse, unfreiwillige Teilzeitarbeit, oder

Zeitarbeitsvereinbarungen – was gemeinhin als »Nicht-Standard-Beschäftigung« bezeichnet wird – hat in vielen Bereichen gut bezahlte, sichere und dauerhafte Arbeitsplätze ersetzt. Tatsächlich hat sich die Unterscheidung zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit im Zuge der digitalen Revolution zunehmend verwischt.

Diese Entwicklungen haben das Potenzial, Gesellschaften grundlegend zu verändern. Sie wirken sich auf jede Form der sozialen Organisation aus, von Familien und Haushalten bis hin zu Quartieren und Städten; von lokalen und transnationalen Gemeinschaften, sozialen Bewegungen und Nichtregierungsorganisationen, Krankenhäusern und Gesundheitsdienstleistern, bis hin zu öffentlichen Bürokratien und politischen Systemen. Viele dieser Veränderungen müssen von den Sozialwissenschaften noch gründlich analysiert werden. Wie wirken sich Forderungen nach geografischer Mobilität und Rund-um-die-Uhr-Verfügbarkeit von Fachkräften auf Paare und Familien aus? Stört das Fehlen eines stabilen Einkommens die traditionellen Strategien der Haushaltsbildung und -reproduktion? Welche psychischen und physischen Gesundheitsprobleme sind auf prekäre Lebensbedingungen zurückzuführen? Und welche Fähigkeiten sollten die Schulen der nächsten Generation von Arbeitnehmern vermitteln? Sollte beispielsweise die »Digitalisierung« der Primarschule Priorität haben?

Die Aufgabe ist dringend, weil die politischen Entscheidungsträger schlecht gerüstet erscheinen, um die gesellschaftlichen Herausforderungen anzugehen, die sich aus der Veränderung der Arbeit ergeben. Tatsächlich wirft die Verbreitung von atypischen Arbeitsplätzen neue regulatorische Fragen in Bezug auf die Rechte der Arbeitnehmerschaft, die Pflichten der Arbeitgeberschaft und die Rolle des Staates auf. Darüber hinaus fehlt es wichtigen Teilen der Erwerbsbevölkerung an territorialer Verankerung (zum Beispiel Telearbeit) und sie entziehen sich nationalen Regelungen. Auch die Sozialversicherungssysteme müssen sich anpassen, um gefährdete Gruppen wie Behinderte, ältere Menschen und Unterbeschäftigte zu schützen. Darüber hinaus schaffen Bemühungen zur Rettung von Arbeitsplätzen in der Produktion, wie beispielsweise die protektionistischen Maßnahmen von Donald Trump, geopolitische Spannungen in einer Welt, in der Nationalstaaten viel von ihrer Macht an transnationale Unternehmen verloren haben.

Mit dem Thema »Die Zukunft der Arbeit« lädt die Schweizerische Gesellschaft für Soziologie die Schweizer und internationale akademische Gemeinschaft ein, über Veränderungen nachzudenken, die nicht nur die

Arbeitswelt und die Wirtschaft, sondern die Gesellschaft als Ganzes betreffen. Mit ihren methodischen Werkzeugen hat die Soziologie das Potenzial, neue Perspektiven, Konzepte, Maßnahmen und Indikatoren zu entwickeln, um die sich verändernden Realitäten der Arbeit zu erfassen. Ihre Fähigkeit, diese Herausforderung anzunehmen, wird auch die Zukunft der Soziologen und ihrer Arbeit prägen.

Für mehr Informationen wenden Sie sich bitte per E-Mail an Christian Suter, Philip Balsiger, Mihaela Nedelcu, Didier Ruedin, Jacinto Cuví, Andrei Sofronie und Christelle Chittani im lokalen Organisationskomitee: socio.congress@unine.ch oder besuchen Sie die Webseite des Kongresses unter www.unine.ch/socio/sociocongress2019.

Gewissheit

Kongress der Sektion Wissenssoziologie vom 9. bis 11. Oktober 2019 am Institut für Soziologie der Universität Koblenz-Landau (Campus Koblenz)

In einer Zeit soziologischer Diagnosen von Unsicherheit, Orientierungslosigkeit, Unübersichtlichkeit oder den Chancen und Risiken individuellen Entscheidens sehen wir uns gegenwärtig nicht nur in der politischen und massenmedialen Öffentlichkeit, sondern bis in die kleinsten Einheiten des Sozialen mit der verstärkten Proklamation von Gewissheiten konfrontiert. Mit dem Anspruch jeweiliger ›Gewissheit‹ tritt hier nicht wahrheitsfähiges bzw. gesichertes Wissen auf. Es geht vielmehr um identitätsrelevante Weltansichten, Überzeugungen und nicht zuletzt auch Glaubensentscheidungen für etwas, das als maßgebend für die eigene Handlungsorientierung angenommen und gegen Widerstände sowie vor allem gegen den vermeintlich expertokratischen wissenschaftlichen Skeptizismus behauptet wird.

In Anbetracht der offenkundigen Kommunikation sogenannter ›Alternativer Fakten‹ oder ›Fake News‹ scheint die Zweckrationalität im Sinne Max Webers als immerhin eine maßgebende Richtschnur der wissenschaftlichen Wissensgenese gegenüber machtvormittelter Behauptungswillkür ins Hintertreffen zu geraten. Hinter diesem sich vor der Kulisse fortschreitender Globalisierung, Transnationalisierung und Kosmopolitisierung abspielenden Prozess könnte sich eine Umkehr von Webers Diagnose eines Übergangs von Wert- zur Zweckrationalität abzeichnen: Säkularisierte Wissens-

regimes werden in der Konfrontation mit religiösen und politischen Fundamentalismen ›relativiert und entwertet, was auf eine Rückabwicklung der Modernisierungsdynamik – von der Zweck- zu einer neuen Wertrationalität – hinauszulaufen scheint.

Vor diesem Hintergrund befasst sich der dritte Kongress der Sektion Wissenssoziologie mit ›Gewissheit‹ und greift damit ein Thema auf, das die Wissenssoziologie von jeher begleitet, ja bis in die Spitzen ihrer philosophischen Wurzeln reicht. Konstitutiv für die jüngere Wissenssoziologie bildet ›Gewissheit‹ gleichermaßen das Synonym für ›Wissen‹ wie es konträr zu ihrem weit gefassten Wissensbegriff steht. Im Spannungsfeld lebensweltlich-singulärer Gewissheit und empirisch-pluralisierter Gewissheiten will auch dieser dritte Sektionskongress Raum für wissenssoziologische Debatten und empirische wie theoretische Beiträge aus auch in disziplinärer Sicht mannigfaltigen Perspektiven eröffnen.

Für die Wissenssoziologie ist das Thema ›Gewissheit‹ mehrfach provokativ: Es erinnert an die überholte Unterscheidung von Glauben und Wissen und lenkt den Blick auf Wissen, das zwar anderen Wahrheitsbegriffen unterliegt, gleichwohl aber Orientierung zu bieten vermag. Das Thema könnte – gewollt oder auch nicht – eine Neuauflage der Diskussion um Ideologien und das Ideologiekonzept initiieren. Mit dem Aufkommen neuer Gewissheiten geht (wieder einmal) die Problematisierung der Legitimationskraft des Wissens einher, wobei weniger erkenntnistheoretische, als vielmehr gesellschaftliche Fragen sowie politische Konsequenzen im Vordergrund zu stehen scheinen.

Aus wissenssoziologischer Sicht sind viele Grundannahmen tangiert, die (neben vielem anderen) in den Arbeitskreisen der Sektion Wissenssoziologie verhandelt werden und dementsprechend beim Kongress – im Rahmen einzelner Panels der Arbeitskreise – zum Thema gemacht werden:

- Faken, Fälschen, Fingieren: Bewertungssoziologische Analysen zur Gewissheit des Scheinbaren
- Fraglosigkeiten in Frage stellen – Herausforderungen der ethnographischen Erkundung kulturtypischer Konstruktionen von Gewissheit
- Soziologie und Phänomenologie der Gewissheit: Zur Konstruktion (politisch-)sozialer und zur Konstitution lebensweltlicher Gewissheiten
- Die Dummheit künstlicher Intelligenz – zu Wissen und Gewissheit artifizieller Kognitionssysteme

- Braucht Wissenschaft Gewissheit? Paradigmatische Herausforderungen in einer globalen und pluralen (Wissenschafts-)Welt
- Gewissheiten in Zeiten der (Post-)Demokratie?
- Die kommunikative Konstruktion von (Un-)Gewissheit. Oder: Über den Um- und Rückbau der institutionellen Ordnung des Polizierens im Kontext breiterer Governance-Trends
- Bildmacht: Visualisierungen von Evidenz
- »An Auschwitz scheitert jede Gewissheit.« Wissenssoziologische Perspektiven auf die Möglichkeit einer skeptischen Erinnerungspolitik
- Praktische Gewissheit artikulieren? Zur (methodischen) Paradoxie eines rekonstruktiven Zugangs zum praktischen, impliziten bzw. habituellen Wissen
- Sprachhandeln und Gewissheit. Die Sprache des Nicht-Sprachlichen: Eine Diskussion der inferenziellen Semantik
- Neutrale Dritte in Interaktion(en)
- »Das steht so im Protokoll!« Die organisationale Produktion von Gewissheit
- Expert/innen und Expertisen der Gewissheit
- Zur Konfrontation begründeter Expertisen mit unbegründeten Gewissheiten von Laien

Weitere Information finden Sie auf der Kongresshomepage www.uni-koblenz-landau.de/de/koblenz/fb1/institut-soziologie/wissoz3 und beim lokalen Organisator

Oliver Dimbath

E-Mail: dimbath@uni-koblenz.de

Causal Mechanisms in the Analysis of Social Policy Dynamics

Konferenz am 7. und 8. November 2019, Haus der Wissenschaft, Bremen

Aktuelle theoretische und methodische Entwicklungen in den Sozialwissenschaften fließen in den Ansatz der »mechanism-based explanation« ein. Ausgehend von verschiedenen Disziplinen wie der analytischen Soziologie, der politischen Soziologie, der vergleichenden historischen Analyse und der qua-

litativen Forschung in der Politikwissenschaft betonen mechanismenbasierte Ansätze, dass Phänomene nicht vollständig durch Korrelationen zwischen Variablen erklärt werden können: Kausalmechanismen sind die »Strippen und Zahnräder«, auf die Wissenschaftler stoßen, wenn sie die *black box* der Korrelationen öffnen.

Trotz der wachsenden Literatur zu diesem Thema konnten zwei Defizite bisher nicht behoben werden:

1. Es gibt keine überzeugende Zusammenstellung von Mechanismen, die soziale und politische Prozesse vorantreiben. Frühere Vorschläge für eine umfassende Liste von Mechanismen sammeln Elemente auf sehr unterschiedlichen Maßstäben und Ebenen. Es gibt kein einheitliches Verständnis davon, welcher Ebene (Mikro-, Meso-, Makro-) Mechanismen zugeordnet werden sollten und welche Merkmale ein Mechanismus aufweisen sollte, um als solcher zu gelten.
2. Es fehlt auch an einer systematischen Anwendung mechanismusbasierter Ansätze auf ein ganzes Politikfeld. Bisher wurden mechanismusbasierte Ansätze vor allem in Einzelfällen oder vergleichenden Fallstudien mit begrenztem Umfang und Reichweite eingesetzt. Die Anwendung eines mechanismusbasierten Ansatzes zur Untersuchung der transnationalen Dynamik eines gesamten Politikfeldes könnte ein entscheidender Test für die Fruchtbarkeit mechanismusbasierter Ansätze sein.

Diese Konferenz soll die Diskussion über die Charakteristika kausaler Mechanismen anregen und eine engere Verbindung zwischen diesen Konzepten und der Untersuchung sozialpolitischer Entwicklungen herstellen.

Bisher bestätigte Referenten: Renate Mayntz (Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung), James Mahoney (Northwestern University), Peter Starke (University of Southern Denmark).

Die Konferenz wird organisiert von Frank Nullmeier, Delia González de Reufels, Klaus Schlichte, Johanna Kuhlmann. Nähere Informationen finden Sie auf der homepage des SFB 1342: Globale Entwicklungsdynamiken von Sozialpolitik unter www.socialpolicydynamics.de/veranstaltungen.